

Liebe Freunde unseres Hauses Königstein!

Auch in diesem Jahr können wir von der Studienfahrt und der Wallfahrt mit *Kirche in Not* berichten. Das Programm führte beide Gruppen in das landschaftlich herrliche Nordböhmen, nach Prag und Dresden. Das Wetter tat das seine dazu, um die besuchten Wallfahrtsorte in besonderem Licht erstrahlen zu lassen.

Bei der Wallfahrt besuchten wir Maria Kulm, Mariaschein, Ossegg, Philippsdorf und Kappel bei Waldsassen und feierten dort Gottesdienste. In Prag hielten wir unseren Gottesdienst in der Kirche des „Prager Jesuleins“ auf der Kleinseite. Professor Grulich hatte ein anspruchsvolles Programm zusammengestellt und wollte damit die europäischen Zusammenhänge mit unserer böhmischen Heimat darstellen. Nicht nur die Sehenswürdigkeiten in Prag, Leitmeritz, Tetschen und Dresden überraschten die Teilnehmer, sondern auch Kirchen und Klosterbauten wie Maria Ratschitz und Ossegg.



Empfang bei Bischof Jan Baxant

Auch hat Grulich wieder für interessante Gespräche und Begegnungen gesorgt. Besonders beeindruckend und herzlich war der Empfang in Leitmeritz bei Bischof Jan Baxant. Bei der Wallfahrt lernten wir dort auch den Generalvikar von Leitmeritz kennen, auch den Pfarrer Irmer, der aus Münster stammt und nun in der Diözese Leitmeritz acht Pfarreien und die Wallfahrtsorte Mariaschein und Maria Ratschitz betreut. In Tetschen führte uns Vit Kofron, ein Deutschlehrer, durch das beeindruckende Schloss der Thun-Hohensteins. Von Herrn Kofron stammt auch der Entwurf für die

Bitte um Verzeihung, die wir auf Seite 30 in diesem Heft veröffentlichten. Bereits am Sudetendeutschen Tag in Augsburg haben wir diese Erklärung vorgestellt, wo viele Besucher beeindruckt waren und feststellten, dass eine solche Erklärung nachahmenswert sei.



Besuch im sudetendeutschen Büro in Prag bei Herrn Peter Barton

Die Wallfahrt mit *Kirche in Not* war gekrönt durch die Teilnahme des Missionsbischofs Hubert Bucher, welcher mit der ihm eigenen Bescheidenheit begeistert über seine jahrzehntelange Missionstätigkeit in Südafrika berichtete und der von allen Teilnehmern bewundert wurde. Manche Missionsstationen in seiner Diözese erhielten bereits von Abt Pfanner, dem Gründer der Mariannahiller, die Namen von Wallfahrtsorten in Europa, darunter auch Maria Ratschitz.

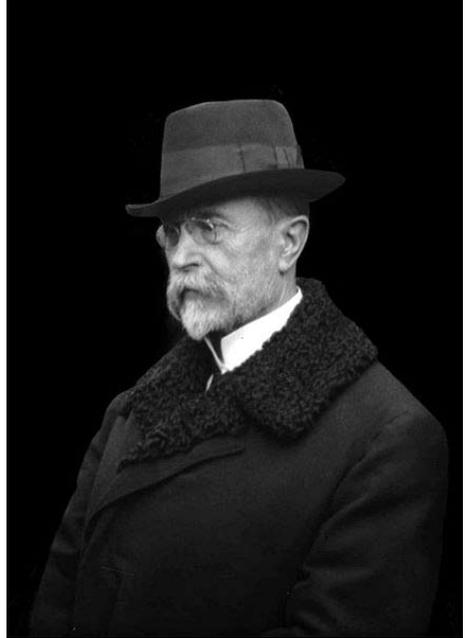
Auch möchte ich ihnen nicht die Ergebnisse der Vorstellungsrunde in Komotau vorenthalten. Neben Neulingen konnten wir auch in diesem Jahr wieder eine stattliche Zahl von Personen begrüßen, die schon lange die Reisen mit Prof. Grulich schätzen und sich sehr auf seine Ausführungen mit ihren geschichtlichen Bezügen freuten. Auch das „Prager Jesulein“ war bereits im Programm ein Besuchermagnet für unsere Reisegruppe. So freuen wir uns auch auf die Fahrt im September mit der Pfarrei Nidda ins Egerland, zu deren Vorbereitung und Organisation wir von Pfarrer Dr. Miedreich gebeten wurden, da die Mehrzahl der Katholiken in Nidda aus dem Egerland stammt. Einige Plätze sind noch frei.

Auch in diesem Jahr war das Institut für Kirchengeschichte mit einem Stand am Sudetendeutschen Tag in Augsburg vertreten. Wir konnten zwei Tage lang viele Freunde unseres Hauses Königstein begrüßen und auch neue Leser gewinnen. In diesem Sinne grüße ich Sie im Namen von Herrn Grulich, des Vorstands und aller Mitarbeiter.

Angelika Steinhauer

T. G. Masaryk, ein „christlicher Professor“ als Präsident der Tschechoslowakischen Republik?

In diesem Jahr jährt sich zum hundertsten Mal die Gründung der Tschechoslowakischen Republik, deren erster Präsident Thomas Garrigue Masaryk (1850-1937) in der Tschechischen Republik immer noch große Anerkennung und sogar Verehrung genießt. Bei der Beschreibung der Persönlichkeit und der Überzeugungen des ersten tschechoslowakischen Präsidenten kann man jedoch sehr unterschiedliche Wahrnehmungen feststellen. Das mag zum einen daran liegen, dass Masaryk im Laufe seines



Lebens große Wandlungen in seinen Überzeugungen durchgemacht und sich im tagespolitischen Geschehen oft recht widersprüchlich verhalten hat, abhängig davon, ob er sich gerade Vertretern des deutschen Bevölkerungsteiles oder tschechischen Nationalisten gegenüber sah. Da T. G. Masaryk ab 1897 als ordentlicher Professor in Prag tätig war und er sich in seinem Schaffen intensiv mit christlichem Denken auseinandergesetzt hat, sind manche Autoren versucht, ihn als „christlichen Professor“ zu bezeichnen; so wird Masaryk beispielsweise in einem Artikel bei Wikipedia ein christlich soziales Weltbild zugeschrieben. Das führt uns zur „Gretchenfrage“: Hat sich Masaryk selbst als Christ verstanden? Basiert sein Denken im Wesentlichen auf der Übernahme zentraler christlicher Werte? Um hier einer Antwort näher zu kommen, sei ein Blick auf die religiöse Entwicklung Masaryks gestattet.

Der Glaube der Kindheit

Die Beschreibung seiner Kindheit beginnt mit dem Satz: „Der Mutter nachgeraten, war ich sehr fromm.“ Besonders in Erinnerung blieb ihm der Ministrantendienst bei seinem Kaplan: „Ich pflegte in Čejkovice bei unserem Kaplan Pater Franz – er hieß Satora – Ministrant zu sein

und habe ihn geradezu geliebt. Er gefiel mir so gut in seiner weißen Halsbinde und dem anliegenden schwarzen Klerikarock [sic!] mit den runden Knöpfchen vom Hals bis zu den Füßen. Wenn ich bei ihm ministrierte, war es mir, als wäre Pater Franz der Herrgott und ich sein Engel; das war mein höchstes Glück, ein viel größeres, als wenn ich auf der Empore sang.“ Auch wenn in dieser Beschreibung eine kindliche Schwärmerei noch greifbar ist, sieht Masaryk seinen kindlichen Glauben im Rückblick kritisch. Er sei sehr von abergläubischen und mythischen Elementen durchsetzt gewesen. Damals schon habe er darunter gelitten, dass Katholiken ihren Glauben zu selbstverständlich praktizierten und zu wenig hinterfragten. Antworten des Kaplans auf Fragen, empfand er als wenig befriedigend: Dass die Religion subjektive, subjektivistische Elemente enthalten sollte, kam niemandem in den Sinn; die Religion war uns die geoffenbarte Wahrheit Gottes und die Kirche war das, was Vinzenz von Lerinum klassisch formuliert hat: quod semper, quod ubique, quod ab omnibus creditum est [was immer, überall und von allen zu glauben ist]. Ich sann damals offenkundigen Dingen nach, wie z. B. wer der größere Herr sei, der Kaiser oder der Papst? Wenn ich auf die heilige Dreieinigkeit kam, die Verwandlung Gottes in den menschlichen Leib und andere Lehren, die ich nicht begriff, pflegte ich Pater Franz zu fragen, aber ich musste mich mit der stereotypen Antwort begnügen: Das ist ein Geheimnis. Dieses Wort verhinderte die Diskussion, befriedigte mich jedoch nicht. Die Religion wurde einfach gelebt und praktiziert, die Kirchenlehre einfach übernommen.“ Auch wenn Masaryk sich später vom konfessionell-kirchlich geprägtem Glauben entfernte, so ist bei der Betrachtung aus der Rückschau eine gewisse Wehmut über das Verlorene zu erkennen: „Wie schön und reich ist das Jahr auf dem Dorfe gegliedert, durch die Natur und die Religion! Das ganze Leben auf dem Dorf ist zeremonieller als in der Stadt, ist gleichsam eingefügt in den religiösen Rahmen; es schadet nichts, dass es vielfach noch Überreste aus dem Heidentum sind. All diese Gebräuche haben den Charakter von Institutionen; das Leben wird durch sie geregelt, empfängt durch sie seine Ordnung.“

Masaryk als überzeugter Katholik

Bei den Gesprächen mit Karel Čapek, deren Aufzeichnung die Funktion einer Autobiografie Masaryks wahrnimmt, erscheinen frühere und spätere Beurteilungen und Einstellungen zu gewissen Problematiken oder Sachverhalten gemischt. In die Beschreibung der eigenen Religiosität werden Auffassungen seiner späteren kirchenkritischen Einstellung mit eingewoben. Dass ihn Antworten seines Kaplans nicht befriedigten, oder die Angabe, dass er einen ersten Konflikt mit der kirchlichen Obrigkeit ausgestanden habe, weil er nach Meinung

seines Kaplans Satora das Latein schlecht aussprach, ist eher der Sicht aus der Retrospektive geschuldet oder gar als Tribut an die kirchenfernen Leser seiner Erinnerungen einzustufen. Denn bei Beschreibung seiner Lehrjahre kommt er auf eine Begebenheit zu sprechen, die Masaryk als überzeugten Katholiken ausweist. Der junge Masaryk, der sich zunächst zum Schmied ausbilden lässt, wird im Alter von vierzehn Jahren von einem ehemaligen Lehrer aus Hustopeče, Herrn Professor Ludvík „entdeckt“ und als Lehrerpraktikant angeworben. Dadurch steht ihm die Bibliothek des Schlosses Čejkovice offen. Er beschreibt, wie er die Polemiken von katholischen Autoren des 17. und 18. Jahrhunderts las und sich aneignete: „Ich verschlang diese Bücher geradezu und wurde ein so wütender Katholik, dass ich die Frau des Schmiedes, bei dem ich Lehrling gewesen war, zum Katholizismus bekehrte. Sie war eine Deutsche „ihr Mann hatte sie aus Deutschland mitgebracht“, und ich redete ihr so lange zu, bis sie übertrat.“ Es spricht einiges dafür, dass ein distanzierter oder gar kirchenkritischer Katholik niemanden zur Konversion bewegt. Dieses Ereignis weist den jungen Masaryk nicht nur als praktizierenden, sondern sogar als missionierenden Katholiken aus. Obwohl sich seine Sicht auf den Katholizismus grundlegend änderte, kann Masaryk die Gründe für die ursprüngliche Anziehung präzise benennen: „Wenn ich genau sagen sollte, was vom Katholizismus in der Jugend am meisten auf mich gewirkt hat, so ist es vor allem sein lebendiger Transzendentismus; dann der katholische Universalismus, die Internationalität, das Weltumfassende und der energische Geist der Propaganda und des Missionartums; ferner das Streben nach einer einheitlichen Welt- und Lebensanschauung. Und schließlich imponiert am Katholizismus seine kirchliche Organisation und ihre Autorität.“

Erste Glaubenszweifel

Nachdem Masaryk auf den Rat Pater Satoras die Prüfung der ersten Gymnasialklasse abgelegt hatte, kam er 1865 in das deutsche Gymnasium in Brünn, der mährischen Landeshauptstadt. Zunächst änderte sich nichts an seiner Gläubigkeit: „In Brünn gefiel es mir, weil ich an die Bücher herankam. Es versteht sich, dass mir in dem deutschen Gymnasium deutsche und katholische Bücher in die Hände fielen; aber das schadete mir nicht, im Gegenteil, ich verschlang damals die katholische Literatur geradezu, wie schon vorher in Čejkovice.“ Hier deutet sich möglicherweise ein erster Grund für die Distanzierung zum Katholizismus an. Dass in einem deutschen Gymnasium deutsche Literatur zu finden ist, kann auch heute jeder Leser nachvollziehen. Dass aber das deutsche Gymnasium ein Hort katholischer Literatur sein soll, ist eine dem deutsch-tschechischen Nationalitätenkampf geschuldete Zuweisung. Deutsch wurde verkürzt und

deshalb falsch dem durch den römischen Katholizismus gestützten Absolutismus zugeordnet, also einer dem Untergang geweihten, reaktionären Welt, während das Tschechentum mit der als fortschrittlich empfundenen Reformation des Hus verbunden wurde. Masaryk selbst hat diese Positionen später als sich gegenseitig ausschließende Gegensätze formuliert: „Jeder Sohn des tschechischen Volkes, der die Geschichte seiner Nation kennt, muss sich entscheiden: entweder für die Reformation, oder für die Gegenreformation; entweder für die tschechische Idee, oder die Idee Österreichs, des europäischen Organs der Gegenreformation und der Reaktion.“ Bei der von vielen Tschechen empfundenen, gegenseitigen Ausschließlichkeit von tschechischem Nationalbewusstsein und katholischer Kirche, kann es nicht verwundern, dass bei Masaryk, mit einem Erstarken des Nationalbewusstseins gleichzeitig erste Glaubenszweifel auftreten, ohne dass dieser Zusammenhang für seine Zeit in Brünn eigens hervorgehoben wird. In der fünften Klasse ging Masaryk nicht mehr zur Beichte. Als Grund gab er die, von ihm so empfundene, formalistische Beichtpraxis der übrigen Klassenkameraden an. Darüber hinaus seien in ihm aber auch Zweifel an anderen kirchlichen Lehren gereift, ohne dass er sie näher bezeichnet.

Abkehr vom Katholizismus

Nach der Schulzeit in Brünn geht Masaryk 1869 nach Wien, wo er bis 1882 bleibt. Zwischendurch war er von 1876 bis 1877 in Leipzig, wo er seine spätere Frau kennenlernte. In seinen Gesprächen mit Karel Čapek berichtet Masaryk, dass seine Zeit in Wien für seine geistige Entwicklung von großer Bedeutung gewesen sei. Hier lernte er einen Priester kennen, der aus der Kirche ausgetreten war: „Während meiner Wiener Studentenjahre übte der Philosoph Franz Brentano als Lehrer und Mensch den größten Einfluss auf mich aus. (...). Franz Brentano war katholischer Priester gewesen, aber aus der Kirche ausgetreten, weil er dem vatikanischen Konzil und dem Dogma von der Unfehlbarkeit nicht zustimmte. Dieses Konzil war auch für mich ein Stein des Anstoßes.“ Das Jahr in Leipzig brachte eine Hinwendung zum Protestantismus: „Mehr als mit Philosophie befasste ich mich in Leipzig mit theologischen Studien; ich hörte Luthardt, Fricke u. a. Überhaupt half mir Leipzig und seine Kultur dazu, den Protestantismus verstehen zu lernen.“ In Leipzig lernte Masaryk seine spätere Frau, Miss Garrigue kennen und lieben. Sie stammte väterlicherseits von einem alten Hugenottengeschlecht, mütterlicherseits von einem amerikanischen Pioniergeschlecht ab. Auch Miss Garrigue übte großen Einfluss auf den jungen Masaryk in Glaubensfragen aus: „Mit ihr empfang ich das Beste vom Protestantismus für mein Leben: die Einheitlichkeit von Religion und Leben, das religiös Praktische, die Religion für den

Alltag.“ Wegen seiner Habilitationsschrift über den Selbstmord kam es zu Konflikten mit Klerikalen und Liberalen, weil mancher in der Schrift eine Empfehlung zum Selbstmord erblickte. Diese Vorwürfe kamen vor allem von tschechisch-katholischer Seite. Masaryk schrieb die Reaktionen einer mangelnden philosophischen und theologischen Bildung des durchschnittlichen tschechischen Katholiken zu. Die Vorgänge um seine Habilitationsschrift scheinen sein Verhältnis zum Katholizismus weiter eingetrübt zu haben. Als er von Leipzig nach Wien zurückkehrt, kommt es dort endgültig zum Bruch: „Von dem kulturellen Wien stand und blieb mir der Philosoph Brentano am nächsten. Ich machte den gleichen Konflikt mit dem Katholizismus durch wie er, wegen des Dogmas der Unfehlbarkeit. Auch für mich war damals meine Trennung von der katholischen Kirche die Hauptsache.“ Auch wenn Masaryk aus der Kirche austritt, glaubt er dennoch weiter an Gott und empfiehlt den Theismus als ideales Glaubenssystem für die Menschheit. Nach Gründung der Tschechoslowakischen Republik tritt T. G. Masaryk der 1918 neu gegründeten Evangelischen Kirche der Böhmisches Brüder bei. Trotz dieses Beitritts wird Masaryk zeit seines Lebens auch eine kritische Distanz zu allen Formen konfessionalisierten Protestantismus behalten: „Heute sind der Katholizismus (auch der rechtgläubige) und der orthodoxe Protestantismus theoretisch und praktisch, sittlich und sozial überwunden; die offiziellen christlichen Kirchen haben nichts [sic] mehr die kulturelle Führung inne (...). Der Protestantismus entwickelt sich hie und da zum Unitarierium, zu den sogenannten freien Kirchen, aber das sind ideell und praktisch schwache Versuche; vom sogenannten Reformkatholizismus lässt sich ernstlich gar nicht reden. Alle diese Versuche bleiben im Grunde auf der alten Basis stehen, ihre Führer lassen Teile des alten Standpunktes fort, verstehen es aber nicht, einen neuen zu fassen, sind religiös unschöpferisch. Das gilt auch von der sogenannten fortschrittlichen protestantischen Theologie, die allzu theologisch und religiös wenig schöpferisch ist.“ Hier wird einmal mehr deutlich, dass Masaryk nicht nur die katholische Kirche für unreformierbar hält, sondern auch alle Formen des ihm bekannten Protestantismus.

Vom alten Glauben zum modernen Humanitätsideal als neuer Religion

Glaubten z. B. Marx und Engels daran, dass Religion in der Zukunft der Menschheit keine Rolle mehr spielen würde, bzw. dass Religion zu überwinden sei, glaubte Masaryk eine gegenteilige Entwicklung wahrnehmen zu können. Dabei ging er davon aus, es sei „von der heutigen religiösen Krise eine weitere und höhere Entwicklung der Religion zu erwarten.“ Er glaubte zu wissen, dass die neue Religion

ein Erfordernis für den modernen Menschen sei. Um sich von der Bevormundung der alten Religion befreien zu können, fordert er die Freiheit der Religion: „Die Freiheit der Religion ist nicht nur die Befreiung vom religiösen Drucke seitens der Kirche, sie ist nicht die bloße Gegenwehr gegen das staatliche Aufzwingen der Religion – sie ist und soll sein: die Vorbedingung des religiösen Fortschritts. Wie auf allen Gebieten des menschlichen Strebens gibt es auch in der Religion eine Entwicklung und einen Fortschritt; die religiös Denkenden und Erwachten wollen heute die alte Religion überwinden, sie sind bestrebt, religiös zu leben auf Grund der vollkommensten Religion. Gerade auf die Entwicklung und den Fortschritt in der Religion legt der moderne Mensch das größte Gewicht. Er begnügt sich nicht mit der starren Form, welche die Hüter der kirchlichen Religion mit jener inneren Befriedigung der Seele zu verwechseln stets bereit sind, die Jesus gelobt hat. Der moderne Mensch will und kann nicht mehr blind glauben, weil er eben in kirchlicher wie religiöser Hinsicht die schmerzlichste Enttäuschung erlebt hat.“ Masaryk, der sich selbst als moderner Mensch empfindet, spricht hier wahrscheinlich von seinen selbst erfahrenen Enttäuschungen im Glauben. Möglicherweise hat er so empfunden, dass blinder Glaube von ihm gefordert wurde. Masaryk generalisiert diese persönliche Erfahrung. Wenn es auch blinden Glauben gegeben hat und wahrscheinlich immer noch gibt, wurde das in der Regel nie als Ideal des Glaubens angesehen. Masaryk wischt die Bemühungen zahlreicher Kirchenlehrer beiseite, Glauben und Vernunft zu verbinden. Masaryk geht davon aus, dass der Mensch, auf seine eigenen Fähigkeiten gestellt, im Stande ist, die wahre Religion zu finden. Außerdem glaubt er an den Fortschritt. Es gibt in allem Fortschritt, also auch in der Religion. Das führt ihn andererseits zur Ablehnung des bisherigen kirchlichen Glaubenssystems.

Ablehnung des christlichen Offenbarungsglaubens

Masaryk stellt die Behauptung auf, dass fortschrittliche Theologie selbst nicht mehr an geoffenbarte Wahrheiten glaube: „Die Vernunft, die in allen Wissensgebieten an Begründung und Kritik gewöhnt ist, kann die Lehren der Kirche ohne Begründung und ohne Kritik nicht entgegennehmen. Die durch exakte Wissenschaft geschulte Vernunft kann nicht mehr die theologischen Lehren in einer Zeit entgegennehmen, in der die fortschrittlichen Theologen selbst erkennen, dass ihre Lehre jede Grundlage eingebüßt hat, dass es weder in der Lehre noch in der Praxis eine Offenbarung gibt, dass es also überhaupt keine Offenbarung und ‚Wunder‘ gibt und nie gegeben hat.“ Die Energie, mit der er den Offenbarungsglauben ablehnt, hat ihren Grund im unterstellten ständigen Missbrauch, der mit dem Offenbarungsglauben betrieben werde: „Und hier weichen wir von der Theo-

logie und den Kirchen ganz und gar ab: mit Entschiedenheit lehnen wir ab, dass diese durch die Wissenschaft überwundene Lehre von der Offenbarung durch die Kirche und den Staat für Zwecke der Theorie und Erziehung missbraucht werden.“ Masaryk lehnt die Offenbarung vor allem deshalb ab, weil sie durch den Staat und die Kirche missbraucht würde. Zu beachten ist, dass Masaryk hier nicht nur für sich selbst spricht, sondern das Wort „wir“gebraucht. Wer damit gemeint ist, wird nicht näher ausgeführt. Der Autor überlässt den Leser der Mutmaßung, dass Masaryk hier sozusagen als Prophet der modernen, religiös erwachten, fortschrittsgläubigen Menschen spricht. Inhaltlich gibt aber Masaryk in dieser Stelle unabsichtlich zu erkennen, dass nicht nur der Offenbarungsglaube von Kirche und Staat missbraucht wird, sondern auch, dass er selbst die Ablehnung des Offenbarungsglaubens dazu benutzt, die Verbindung von Staat und Kirche, wie sie zur Zeit der Abfassung dieser Schrift in der österreichisch-ungarischen Monarchie noch bestanden hat, ablehnen zu können. Die Ablehnung des Offenbarungsglaubens erfüllt für Masaryk eine Funktion. Die Ablehnung des Offenbarungsglaubens basiert für Masaryk in der Ablehnung der Verbindung von Staat und Kirche. Der Missbrauch der Religion durch den Staat ist möglich. Masaryk geht aber noch einen Schritt weiter. Seine Aussagen über die Ablehnung des Offenbarungsglaubens haben nur in dem Falle einen Sinn, wenn nachgewiesen wäre, dass durch jede Verbindung von Kirche und Staat der Offenbarungsglaube missbraucht würde. Diesen Nachweis bringt Masaryk nicht und ordnet damit eine grundsätzliche religiöse Frage seiner ganz persönlichen Wahrnehmung einer konkreten politischen Situation unter. Diese Situation – es bleibt offen, ob er die Weiterexistenz der Tschechen innerhalb des Staatsverbandes der österreichisch-ungarischen Monarchie damit meint – ist für Masaryk unhaltbar. Durch die Aufrechterhaltung des Unhaltbaren führen Kirche und Staat eine Krise herbei und die Kirche wird für Masaryk sogar zur Trägerin des Bösen: „Daher auch diese allgemeine Heuchelei in den verschiedenen Skalen und Formen. Statt Ehrenhaftigkeit, Charaktergröße und Sittlichkeit – verbreitet und fördert die Kirche und die offizielle Religion Unwahrheit, Lüge und Unsittlichkeit.“ Folgen wir Masaryk in seinen Ansichten, dann wird eine Theologie, die eine solche Kirche verteidigt, nichts anderes „als eine für die Kirche um mildernde Umstände plädierende Advokatie“. Härter kann man eine Ablehnung der Kirche fast nicht formulieren.

In der Religion wird dem Menschen vor allem das Verhältnis zur Welt bewusst

Da die Menschen aber nach Meinung Masaryks Religion brauchen, um nicht dem Nihilismus anheimzufallen, muss ein Weg zur

neuen Religion gefunden werden: „Die Wissenschaft und die Philosophie beherrschen immer mehr und mehr das gesamte Denken und Handeln, die ganze Arbeit der Menschen. Wir haben die Theologie und die theologisch aufgefasste Religion weit von uns gewiesen, unmöglich ist für uns die geoffenbarte Religion. Die entscheidende Frage lautet daher: Ist eine nichttheologische, eine nichtgeoffenbarte Religion möglich?“ Masaryk bejaht diese Frage ohne jedoch die Begründung ähnlich ausführlich, wie er die Ablehnung des Offenbarungsglaubens begründet hat, folgerichtig zu entfalten. Zwar zählt Masaryk fünf Elemente auf, die seiner Meinung nach zum Wesen der Religion dazugehören, nämlich: der Kultus, das Gebet, die Kirche, Streben nach einer höheren Sittlichkeit und als fünftes Element der Glauben, weist aber gleichzeitig darauf hin, dass jedes dieser Elemente jedoch verschieden formuliert werden kann. In der Tat verzichtet Masaryk auf eine Definition von Religion: „Ich könnte aus der Geschichte des religiösen Denkens an hundert Definitionen der Religion angeben. Das muss man sich stets vor Augen halten, wenn man sich darüber klar werden will. Aus diesem Grunde will ich keine präzise Definition formulieren, sondern nur darauf hinweisen, worauf es im religiösen Leben ankommt. Masaryk interessiert – man müsste sagen fast ausschließlich – die Wirkungen der Religion eines Menschen in seinem Verhältnis zur Welt: „Im ganzen kann man sagen, in der Religion wird dem Menschen sein Verhältnis zur Welt, zu den anderen Menschen bewusst und er nimmt einen bestimmten Standpunkt zum Problem der Ewigkeit ein.“ Ob er damit meint, dass wir Menschen mit unserem Handeln vor Gott, vor irgend einer höheren Instanz einmal Rechenschaft abgeben müssen, unser Handeln zu verantworten haben, könnte angedeutet sein, wird aber nicht klarer ausgeführt. Auch der nachfolgende Satz bringt keine Klärung dieser Frage: „Das Problem der Ewigkeit ist es, das man in allen Elementen der Religion wiederfindet und das im Grunde das Wesen der Religion ausmacht. Und wie der Mensch auf diese Frage a n t w o r t e t , so formuliert er seine Religion.“ Das Wort „antwortet“ ist im Text besonders hervorgehoben. Masaryk kommt es auf die praktischen Folgen einer religiösen Überzeugung an, welche gesellschaftspolitischen Folgen der Glaube eines Menschen für das Gemeinwesen, in dem er lebt, zeitigt. Das Glaubenssystem, das einen Menschen zu einem bestimmten Handeln veranlasst, scheint ihn weniger zu interessieren. Demnach würde das bedeuten, dass für Masaryk eine gute Religion sich durch ihrer Praktikabilität in einer sich verändernden Welt erweist. Religion hat für ihn evolutiven Charakter. Die Entwicklung der Religion richtet sich nach der Entwicklung von Wissenschaft und Philosophie. Hinwendung zu Philosophie und Wissenschaft führen nach Masaryk zur Demokratie; das ist für ihn der entscheidende Faktor: „Wir lernten

den Ursprung und das Wesen des kirchlichen und religiösen Aristokratismus kennen, und das ihm entsprechende geistige Sklaventum. Durch Wissenschaft und Philosophie gelangen wir dagegen zum religiösen Demokratismus, zur religiösen und damit auch zur politischen und sozialen Gleichheit.“ Religion scheint demnach für Masaryk gleichbedeutend mit der Ausübung von Rechten und Pflichten, gleicher, freier, gebildeter Menschen in einem demokratischen und sozialen Gemeinwesen zu sein: Religiös verklärte Staatsbürgerkunde als Staatsreligion, konkret in der Tschechoslowakischen Republik. Die Lehre Masaryks erscheint in diesem Lichte eher als religiöses System zur Verklärung moderner anzustrebender gesellschaftspolitischer Verhältnisse als die Religion eines Philosophen.

Bedeutung Jesu für Masaryk

Da Masaryk mitunter als „christlicher Professor“ bezeichnet worden ist, scheint ein Blick darauf angebracht, welche Bedeutung er dem Christentum beimisst. Dem Erscheinen Jesu um die Zeitenwende schreibt Masaryk eine große Bedeutung zu. Das Lebensgefühl dieser Zeitenwende malt er in düsteren Farben aus: „Die heidnische Römerwelt war zur Zeit der Geburt Christi trotz ihrer hohen Kultur in gänzlicher Auflösung begriffen und bis in die Tiefen der Seele lebensmüde. Philosophie und Kultur konnte die Menschen nicht befriedigen, nicht retten; die wenigen Brocken des erneuerten Formalismus und Ritualismus konnten den Seelenhunger nicht stillen. Auch der mosaische Theismus mit seinem Gesetz und Zeremoniell konnte nicht in die Geschehnisse der Menschheit erlösend eingreifen, waren ja die Juden selbst ohnmächtig und der Erlösung bedürftig.“ Das Erscheinen Jesu in dieser Zeit beschreibt Masaryk in erstaunlich gehobenen, wohlwollendem Ton: „In dieser Zeit der allgemeinen Sehnsucht nach einem Retter und Erlöser erschien Jesus, der Messias, und sein Leben und seine Lehre erlösten die Menschheit. Die Sehnsucht wurde gestillt, das Leben erhielt seinen wahren Wert, die Verzweiflung schwand, die Menschen waren des Selbstmordes als einziger Wohltat in diesem Erdenleben nicht mehr bedürftig.“ Abgesehen von dem merkwürdig anmutenden Hinweis auf den Selbstmord, der sicher seiner Arbeit über den Selbstmord geschuldet ist, hat man durchaus zunächst den Eindruck, in Masaryk einem überzeugten Christen zu begegnen. Dieser Eindruck verstärkt sich noch, wenn Masaryk geradezu hymnisch die Vorzüge des Christentums preist. Als ersten Vorzug preist er den Monotheismus des Christentums. Als weiteren Vorzug nennt er den „Glauben an einen allweisen, allmächtigen, allgütigen Gott und die Überzeugung, dass der Mensch eine unsterbliche Seele hat, [diese] sind es, die den guten Christen nie verzweifeln lassen, die ihm das

Leben unter allen Umständen lieb und wert machen.“ Masaryk versäumt es nicht, das Gebot der Liebe besonders zu betonen. Was Masaryk ganz persönlich bei Christus schätzt, kommt in folgendem Abschnitt zum Ausdruck. Bei Kenntnis seiner recht konkreten Kirchenkritik liest es sich wie ein Gegenentwurf zu den ihm so übel aufstoßenden wirklichen oder vermeintlichen Verhältnissen in der von ihm besonders angegriffenen österreichischen Kirche: „Das ganze Leben Christi ist Wahrheit; der Gottessohn lehrt die höchste Einfachheit, er zeigt die vollkommene Reinheit und Heiligkeit im eigentlichen Sinn des Wortes. Nichts Äußerliches klebt an ihm und seinem Leben, kein Formalismus, kein Ritualismus; alles kommt von innen heraus, alles ist durch und durch wahr, durch und durch schön, durch und durch gut. In seinen Lehren beschränkt er sich nur auf das Alte Testament, vermeidet jegliche Künstelei, Rhetorik und unnötige Gelehrsamkeit, haucht aber dennoch dem ganzen Lehrgebäude ein neues Leben ein. Seine Lehren und Gebote gibt er ohne alle Schwärmerei, klar präzise, autoritativ; er, der Sanfteste, Mildeste, und Demütigste ist eindringlich, energisch, kräftig. Er, der Sohn Gottes, wird in dem verachteten Städtchen im Elend geboren und doch dienen ihm andererseits Engel und die ganze Welt; sein Reich ist nicht von dieser Welt. Er der Gottmensch, leidet schließlich für seine Überzeugung den schmachvollen Tod. Kann es ein besseres Beispiel geben, wie wir leben sollen?“ Möglich, dass es Masaryk bei diesem so überschwänglichen Text in erster Linie nicht darauf ankommt, die wirklichen Vorzüge Jesu hervorzuheben, sondern dem als unreformierbar gehaltenen Austrokatholizismus und seinen Amtsdienern einen Spiegel vorzuhalten. Warum bedient sich Masaryk dieses Überschwangs in seiner Schilderung der Person Jesu, wenn er ihn letztlich nur als gutes Beispiel für gelungenes Leben gelten lässt? Es lohnt daher noch ein Blick auf die Passagen, in welchen er sein Lob des Christentums begründet: „Ein solcher Glaube gibt dem Menschen in allen Lagen und Wechselfällen des Lebens einen Halt, erfüllt ihn mit Hoffnung, spendet ihm Trost und verleiht ihm Kraft.“ Masaryk spricht von „dem Menschen“ und lässt offen, wie es um seinen eigenen Glauben an Jesus Christus aussieht. Wir wissen von anderer Stelle, dass Masaryk den Offenbarungsglauben völlig und radikal ablehnt. Christus kann für ihn deshalb nicht das unüberbietbar geoffenbarte Wort Gottes sein. Wenn er Christus in oben genannter Stelle als „Messias“ Erlöserqualitäten zuspricht, so kann das im Kontext nur bedeuten, dass er durch sein Leben und seine Lehre die damalige Zeit von ihrer Haltlosigkeit befreit. Es ist eine Erlösung von mangelnder Lebensanleitung. Die Erlösung von Sünde und Tod übergeht Masaryk. Er beschreibt lediglich die Tatsache eines schmachvollen Todes; die Bedeutung des Leidens und Sterbens Christi übergeht Masaryk, indem der einen

anderen und zwar an dieser Stelle ausgerechnet den Aufklärungsphilosophen Rousseau für sich antworten lässt: „Wenn Sokrates wie ein Philosoph litt und starb, so litt und starb Christus wie ein Gott.“ Also nur „wie ein Gott“, Masaryk hätte die Worte des römischen Hauptmanns unter dem Kreuz zitieren können: „Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn!“ Das wäre eindeutig; aber Masaryk unterlässt das. Auch hat die Auferstehung Jesu und die Verheißung des Heiligen Geistes keinen Platz bei seinen Ausführungen. Das sind alles Faktoren, die ein Bekenntnis zu Christus, als dem Sohn Gottes voraussetzen. Hier drückt sich Masaryk um eine eindeutige Stellungnahme. Das Christentum ist für ihn unüberbietbar in seiner Fähigkeit, den Menschen Halt zu geben und durch das Gebot der Nächstenliebe besonders sozialtauglich. Die Charakterzüge, die Masaryk bei Jesus erkennt, machen diesen für ihn zu einem einmaligen Vorbild für das Leben der Menschen, mehr aber nicht.

Fazit:

Der überschwängliche, lobende Ton, den Masaryk für Christus als Lebensphilosophen erübrigt, lässt leicht übersehen, dass Masaryk das, was ein Christ ins Zentrum seines Glaubenslebens rückt, die Erlösung von Sünde und Tod durch Jesus Christus als wahren Gott und Menschen, übergeht. Christentum erscheint für Masaryk, losgelöst von einem kirchlich geprägten Glauben, in seiner konkreten Lebensanleitung besonders sozial- und damit staatstauglich. Dass sich in Jesus Christus Gott unüberbietbar selbst geoffenbart hat, lehnt Masaryk ab. Die Erlösung von Sünde und Tod spielt in der Sicht Masaryks keine Rolle. Es erscheint daher mehr als nur fraglich, ob Masaryk seiner eigenen Überzeugung nach, als wirklicher Christ angesehen werden kann.

Helmut Gehrman

Literaturliste:

Glötz, Peter, Die Vertreibung, Ullstein Verlag, Berlin 2004.

Čapek, Karel, (Hrsg.), Masaryk erzählt sein Leben, Bruno Cassirer Verlag, Berlin 1936.

Flusser, Gustav, (Hrsg.), Aus Masaryks Werken, Prag 1920.

Neval, Daniel, Vorsehung und Auftrag, Verlag L. Marek, Brno 2002.

Abt Petrus Möhler zu seinem 50. Todestag



Der spätere Abt des Stiftes Tepl, Petrus Möhler, dessen Bild wir auf der Umschlagseite unserer Mitteilungen Heft 1-2018 veröffentlicht haben, wurde am 21. Oktober 1897 in Staab im Bezirk Pilsen geboren und auf dem Namen Karl getauft. Nach seiner Matura am deutschen Gymnasium in Pilsen, das die Prämonstratenser in Tepl führten, trat er 1919 als Novize im Stift ein und studierte Philosophie und Theologie an der Universität Innsbruck, wo er auch zum Doktor der Theologie promoviert wurde.

Nach der Priesterweihe 1924 war er Kaplan in den Pfarreien Tuschkau Chotieschau, die als Stiftspfarrreien dem Kloster Tepl inkorporiert waren. Früh nahm er verschiedene verantwortliche Aufgaben in kirchlichen Verbänden wahr. So war er seit 1933 Vorsitzender des *Katholischen Volksbundes* im Bezirk Pilsen-Staab und ebenso Leiter der *Katholischen Aktion* im deutschen Gebiet der Erzdiözese Prag.

Im Januar 1937 ernannte ihn Erzbischof Kardinal Kašpar zum Pfarrer in Staab. Als dort nach dem Münchner Abkommen und dem Anschluss des Sudetenlandes an Deutschland ein Vikariat errichtet wurde, übernahm Möhler die Aufgabe des Vikars.

Nach dem Tode von Abt Heimer wurde Möhler von seinen Mitbrüdern zum Abt gewählt. Bereits im Mai 1945 besetzte tschechisches Militär das Kloster und Abt Möhler kam in Haft und wurde 1948 vertrieben. Seine vertriebenen Mitbrüder waren über das Kloster Speinshart nach Schönau gekommen, wo das Kloster unter Abt Möhler fortbestand.

Wie andere Heimatpriester war Möhler ein eifriger Seelsorger für die Vertriebenen, aber auch mit wichtigen Aufgaben des Prämonstratenser-Ordens betraut. Er war Definitior des Ordens und 1953 Visitator der österreichischen Stifte. Er starb 1968 in Schönau.

Rudolf Grulich

Bitte unterstützen Sie die Arbeit
unseres Instituts auch weiterhin durch Ihre Spende!

1218 – 2018

800 Jahre Wallfahrt im „schlesischen Jerusalem“ Albendorf

„Im Ort Albendorf, in der Prager Erzdiözese, steht ein Gotteshaus von gewaltiger Größe, wuchtig in seiner Bauart mit prächtigen Kunstwerken, mit Türmen, Kuppeln und vielen Kapellen, geschmückt mit Gemälden und herrlichster Ausstattung, Gott geweiht zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria. Dieses Marienheiligtum von Albendorf liegt nahe der Grenze von Böhmen in der Grafschaft Glatz, gleichwie ein Bollwerk des katholischen Glaubens; viele haben es in frommer Pilgerfahrt besucht und besuchen es noch heute, Christgläubige jeden Standes, schlichte Leute des Volkes ebenso wie vornehme, aus den Nachbarländern Böhmen, Mähren, Schlesien, aber auch aus Polen, Sachsen, Preußen, Österreich und Ungarn. Sie beten vor dem Bilde der wundertätigen Jungfrau und Gottesmutter, das seit alter Zeit an dem heiligen Orte aufbewahrt wird.“

Mit diesen Worten beginnt ein Breve von Papst Pius XI., mit dem 1936 die Wallfahrtskirche in Albendorf in der Grafschaft Glatz den Titel einer Basilika minor erhielt. Zehn Jahre später mussten die Bewohner des Wallfahrtsortes mit ihrem Pfarrer Klein ihre Heimat verlassen, weil sie Deutsche waren. Nationale Zwietracht und Egoismus der Völker machten auch vor Heiligtümern nicht halt: Ein trauriges Kapitel gerade in den deutschen Ostgebieten jenseits von Oder und Neisse, aber auch im Sudetenland und im Südosten Europas. Heuer begeht Albendorf die 800-Jahrfeier als Wallfahrtsort.

Heute heißt dieses Albendorf offiziell Wambierzyce, aber den Katholiken aus der alten Grafschaft Glatz und darüber hinaus vielen Wallfahrern der Nachbargebiete Schlesiens und des Sudetenlandes blieb Albendorf als schlesisches Jerusalem bis heute ein Begriff. Ja, wegen ihrer jahrhundertelangen Zugehörigkeit zur Erzdiözese Prag, auch nach dem Jahre 1742, als Friedrich II. Schlesien Maria Theresia raubte, hatten die Glatzer bis 2015 in der Vertreibung in der Bundesrepublik Deutschland eine eigene kirchliche Jurisdiktion mit einem Visitor, als letzten den Großdechanten Franz Jung. In seinem großen Buch „Des Österreichers Wallfahrtsorte“ schreibt Alfred Hoppe von „Ständigen Devotionalienhändlern: 12 Geschäftsläden, 42 Buden, zwei Grossisten: Es gab elf Gasthäuser, etwa 20 Kaffeeschänken und Unterkunft für 9000 Personen. 48 Prozent der Wallfahrer waren Deutsche und 52 Slawen, und zwar Tschechen, Slowaken und Polen.

Der Ort Albendorf liegt am Fuße der Heuscheuer, einem Gebirgszug aus Quadersandstein, dessen stark zerklüftete Formationen auf der

1867 bis 1870 gebauten Heuscheuerstraße überquert werden. Als „Jerusalem in deutschen Landen“ war dieses Albendorf berühmt. In einer Linde ließ ein adliger Grundherr auf Grund einer Erscheinung bereits im 12. Jahrhundert ein kleines Marienbild, aus Zedernholz geschnitzt, aufstellen. Im Jahre 1218 soll ein Blinder namens Jan hier wieder sehend geworden sein. Unter dem böhmischen König Ottokar wurde dann das heutige Albendorf von ins Land gerufenen deutschen Siedlern gegründet. Es entstand 1263 die erste Kirche, genannt der Engelbau, weil nach einer alten Legende Engel beim Bau geholfen hatten. Während der Hussitenzeit litt auch die Gegend um Glatz, aber trotzdem nahm die Zahl der Wallfahrer zu. Realistisch beschreibt ein Chronist die Menge der damaligen Pilger: *„Sie war an manchen Tagen so groß, dass 18 Fass Bier nicht ausreichten, um sie zu versorgen.“*

Da die hölzerne Engelkirche im Laufe der Zeit zu klein wurde, ließ ein Edler von Pannwitz 1512 eine neue Kirche errichten. Die entscheidende Blütezeit aber begann im 17. Jahrhundert, als die Ritter von Osterberg Albendorf übernahmen. Einem von ihnen, Daniel Paschasius von Osterberg, fiel auf, dass Albendorf inmitten der Berge ähnlich lag wie Jerusalem. In den Jahren 1683 bis 1699 führte er seine Idee aus, ein schlesisches Jerusalem zu errichten, mit einem Kalvarienberg und zahlreichen Kapellen, einem Heiligen Grab und verschiedenen Leidensdarstellungen, aber auch Szenen aus dem Leben Jesu wie der Hochzeit von Kana u. a. Eine gewaltige dreischiffige Kirche, die ein italienischer Baumeister aus Prag entwarf, stellte den Tempel zu Jerusalem dar. Durch eines von zwölf Toren kam man in die „Heilige Stadt“. Daniel Paschasius von Osterberg starb 1711. Cosmas Flam schrieb über ihn seinen Roman „Daniel Paschasius von Osterberg“. Nach dem Tode Osterbergs verfiel seine Anlage, sogar die Kirche. Doch ein Graf Götz wurde zum Erneuerer der Gnadenstätte. Über eine mächtige Freitreppe gelangt man seitdem zur Basilika mit ihrer 54 Meter breiten gegliederten Fassade. Es sind 33 Stufen, entsprechend den Lebensjahren Jesu Christi. Vorhöfe und Ambiten umgeben die Kirche. Die Dreiteilung der Kirche in Vorhof, Heiliges und Allerheiligstes erinnert an das Jerusalemer Tempelvorbild mit dem Vorhof der Heiden, dem Vorhof der Gläubigen und dem Allerheiligsten. Das „Allerheiligste“ ist die Gnadenkapelle mit dem hölzernen Gnadenbild: Maria trägt das Jesuskind auf dem rechten Arm, in der linken Hand trägt sie eine Art Reichsapfel oder Weltkugel.

Die Basilika zeigt auf sechs Nebenaltären den hl. Johannes Nepomuk, die Heiligen Valentin, Johannes Sarkander, Franz Xaver, Karl Borromäus und heilige Frauen wie Appolonia, Odilia und Hedwig.

Um das Hauptschiff der Basilika führt ein Kreuzgang, den die Polen als Lehnwort „Krużgank“ kennen. Zwölf Seitennischen bzw. Kapellen

stellen das Leben Jesu dar, angefangen von seiner Menschwerdung bei der Verkündigung des Engels, den Besuch Marias bei Elisabeth, seine Geburt, Beschneidung, den Besuch der drei Weisen, die Flucht nach Ägypten und weitere Stationen bis zur Taufe. Der Kreuzgang informiert auch über die Geschichte der Wallfahrt, angefangen von der Heilung des Jan 1218 und birgt Darstellungen des Grabes Marias und der Grotten des hl. Hieronimus, der hl. Rosalia und der hl. Maria Magdalena.

Aber nicht nur diese Kirche sollte nach dem Willen des Erbauers die Pilger anziehen. In über 100 weiteren Kapellen und Monumenten im Ort, auf dem Ölberg und Kalvarienberg lernten die Gläubigen das Leben und Leiden Jesu kennen. Man bräuchte Tage, um alles zu sehen, was in Albendorf geboten wird: Da gibt es Darstellungen, die dem Pilger eine Vorstellung von Galiläa, Jerusalem und Bethanien geben wollen. Es gibt die Berge Sion Kalvaria und Tabor, den Ölberg und den Berg der Versuchung, aber etwas außerhalb den Berg Sinai, wo nicht nur Moses dargestellt ist, sondern auch das Grab der hl. Katharina und ein Turm der hl. Barbara. Meistens erkennt der bibelfeste Pilger an den Szenen mit oft lebensgroßen Figuren das Dargestellte, auf das aber auch Inschriften hinweisen wie „Cedrontal“ oder Hinweise auf Tore Jerusalems, auf das Tal Josaphat oder die Häuser und Paläste von Annas, Kaiphas und Herodes. Der Kreuzweg auf dem Kalvarienberg hat außer den üblichen vierzehn Stationen noch Darstellungen aus apokryphen und legendären Überlieferungen.

Bis zu 100 000 Wallfahrer kamen Jahr für Jahr bis zum Zweiten Weltkrieg hierher. Sie sangen das alte Lied, das Daniel Paschasius von Osterberg geschaffen hatte:

„Freu dich, du Albendorfsche Jungfrau,
Freu dich, auf deiner auserwählten Au!
Freu dich, du gnadenreiche Königin,
Freu dich, du reine Gottesgebälerin!
Steh uns bei in unserer Not!
Durch Jesu Christi Namen
Bitt' Gott für uns in dem Tod
Unseres Absterbens! Amen“

Seit 1946 war das deutsche Lied im Glatzer Land verklungen. 161 000 Graftschafter wurden vertrieben. Eine Welt ging zu Ende, von der es in der Zwischenkriegszeit noch hieß:

„Wer Graftschafter Volksleben und seine religiösen Vorstellungen begreifen will, der gehe nach Albendorf. Dort wird er sehen, dass die Graftschafter ein altes und im Grunde ihres Herzens immer noch ein frommes, gläubiges und treukatholisches Gebirgsvolk sind.“

Das galt von der ganzen Grafschaft Glatz, denn als der tschechische Kapitelsvikar Theophil Opatrny 1946 bei Papst Pius XII. in Rom energisch protestierte, dass der polnische Primas Kardinal Augustin Hlond der Erzdiözese Prag die Grafschaft geraubt habe, nannte er die Grafschaft die „Perle der Erzdiözese“ mit den besten Katholiken des Erzbistums Prag.

Aber auch unter polnischer Herrschaft ist der Wallfahrtsstrom nach Wambierzyce nicht versiegt. Die Aufschriften sind zwar polnisch geworden, aber manche alte deutsche Motivtafel blieb erhalten. Das Ave-Maria ist nicht verstummt. Die marianische Frömmigkeit der Polen hat Albendorf als Pilgerziel weiter bestehen lassen. Polnische Franziskaner betreuen heute das Heiligtum. Seit 1972 wurde es renoviert. Am 17. August 1980 ließ der große Marienverehrer Kardinal Wyszynski das Gnadenbild feierlich krönen. Mehr als 50 Bischöfe waren anwesend, darunter Bischof Lettmann aus Münster und Kardinal Tomašek aus Prag. 150.000 Gläubige hatten sich versammelt. Der polnische Papst verlieh der Albendorfer Muttergottes den Ehrentitel „Königin der Familien“.

Nach der Wende und dem Ende der kommunistischen Herrschaft fand auch die deutsche Tradition wieder Eingang in Albendorf. Seit 2002 werden dort Jahr für Jahr Symposien über den in Albendorf geborenen deutschen Lehrer, Kirchenmusiker und Komponisten Ignaz Reimann abgehalten. Bei diesen Ignaz-Reimann-Festivals wird seine Musik von Chören aus Polen, Tschechien und Deutschland aufgeführt.

Albendorf ist nicht der einzige Marienwallfahrtsort in der Grafschaft Glatz, die zu Recht den Beinamen führte: Marienland. Als 1690 der Jesuit Johannes Miller seine „Kurze Beschreibung von dem uralten wundertätigen Marienbild zu Glatz“ veröffentlichte, zählte er in diesem Buch alle damals noch vorhandenen Marienbilder der Grafschaft auf. Pater Miller berichtet darin auch, dass bei den Plünderungszügen der Hussiten viele Marienbilder verbrannt wurden, ja dass sie alle Marienbilder und geschnitzten Statuen, die sie erreichen konnten, auf einem Haufen zusammentrugen, den sie anzündeten und darauf den Dominikanerprior verbrannten. Damals blieben nur wenige alte Madonnenbilder erhalten, von denen es im 14. Jahrhundert unzählige gab, als Ernst von Pardubitz, auch bekannt als seliger Arnestus, unter Kaiser Karl IV. erster Erzbischof von Prag war. Sein Vater war böhmischer Burgkastellan in Glatz, wo Ernst seine Jugend verbrachte und die Schule der Johanniter besuchte. Auf dem Hochaltar der Ordenskirche stand eine Statue der Gottesmutter mit dem Kind auf dem Arm, vor der Ernst eine Vision hatte, die er erst spät zu Papier brachte, „geschrieben durch mich der Heiligen Prager-Kirche unwürdigen Erz-Bischof durch meine sündhaften Hände“. Als

Arnestus-Vision und als Arnestus-Prophezeiung ist dieses Geschehen bekannt geblieben.

Ernst hat diese Vision nie vergessen. Er hatte stets eine Kopie jener Muttergottesfigur bei sich und schenkte Abbilder der Statue an verschiedene Kirchen, er wird sogar als Begründer der innigen Marienverehrung in Glatz und Böhmen genannt. Berühmte Madonnen der Grafschaft sind neben der Albendorfschen Jungfrau das Hochaltarbild der Dekanatskirche in Glatz, die Altwilmsdorfer „Schmerzhafte Muttergottes“ und die Mittelwalder „Schwarze Madonna“. Der berühmte Wiener Prediger Abraham a Santa Clara kannte den Wallfahrtsort Altwilmsdorf (Stary Wieslislaw): „... allwo Du wunderbar Deine Gnaden ausspendierst, Altwilmsdorf-Maria! Dort bist Du das Heil der Kranken!“ Wenn auch Altwilmsdorf nicht das Ansehen anderer Wallfahrtsorte der Grafschaft hatte, so trägt es dennoch den Titel „Internationales Heiligtum der Gottesmutter der Schmerzen“, den Papst Johannes Paul II. dem Ort im Jahre 2001 verlieh.

Die gekrönte Schwarze Madonna von Mittelwalde ist ein Geschenk des Papstes Innozenz XI. an den polnischen König Jan III. Sobieski als Dank für dessen Hilfe bei der Rettung Wiens 1683 vor den Türken. Neben Mittelwalde (Międzylesie), Altwilmsdorf und Albendorf ist auch Maria Schnee zu nennen. Diese Wallfahrtskirche liegt bei Wölfelsdorf (Wilkanów). Das Gnadenbild ist eine Nachbildung des Bildes von Mariazell, das ein Bürger von einer Wallfahrt aus Mariazell mitbrachte. Es wurde Mittelpunkt einer Wallfahrt, als der Preußenkönig Friedrich II. die Wallfahrt nach Mariazell durch seine Raubkriege gegen Österreich erschwerte.

Auch viele Mariensäulen sprechen für die Marienverehrung der Grafschafter. Als 1676 eine schwere Feuergefahr Glatz verschonte, gelobte die Bürgerschaft bereits die Errichtung einer Mariensäule. Aber vor ihrer Fertigstellung bedrohte die Pest die Stadt, nach deren Ende die Mariensäule nach dem Vorbild der Mariensäule auf dem Prager Altstädter Ring fertiggestellt wurde. Die deutsche Inschrift ist erhalten geblieben, wo es unter anderem heißt:

*Drumb soll der hohe Ehrentritt
Maria stets bezeigen
Wie Gott durch seiner Mutter bitt
Sein Herz auf Glatz ließ neigen.*

Die Bewohner der Grafschaft haben das nie vergessen. Die Glatzer Katholiken waren nicht nur nach dem Zeugnis des Prager Kapitelvikars die Perle der Erzdiözese Prag, sondern stellten der Kirche auch nach der Vertreibung bis heute viele Priester und Ordensleute.

Ein beliebter Wallfahrtsort der Glatzer war auch Wartha (Bardo), das schon im Kreis Frankenstein lag, aber nach den Worten Joseph

Wittigs die „Tür zur Grafschaft“ war. In dem um das Jahr 1000 gegründeten Ort weilte auch Bischof Otto von Bamberg auf seiner Missionsreise zu den Pommern.

Seit dem 15. Jahrhundert ist die Marienwallfahrt bezeugt. Sie gilt einer Statue aus Buchenholz: Die thronende Muttergottes hält mit der rechten Hand die Weltkugel, mit dem linken Arm ihr Kind auf ihrem Schoß.

Das Bild ähnelt stark dem Madonnenbild vom Montserrat und ist die älteste romanische Holzplastik des deutschen Ostens.

Rudolf Grulich



Die Madonna von Wartha

Literatur:

Albendorfsch-Marianischer Gnadenthron. 2 Bände 1696 und 1735.

A. Hoppe, *Des Österreichers Wallfahrtsorte.* Wien 1913. S. 261 bis 272.

Aeg. Müller, *Das heilige Deutschland. Geschichte und Beschreibung sämtlicher im deutschen Reiche bestehender Wallfahrtsorte.*

3. Auflage. Köln 1888.

G. Ott, *Marianum, Legende von dem lieben heiligen und gottseligen Dienen Unserer Lieben Frau und den berühmten Gnadenorten der hohen Himmelskönigin.* Regensburg, New York und Cincinnati: 1877.

Chr. Schreiber, *Wallfahrten durchs deutsche Land. Eine Pilgerfahrt zu Deutschlands Stätten.* Berlin, 1822.

P.E. Zimmer, *Albendorf.* Albendorf 1893. Gekürzte Ausgabe 1908.

300 Jahre Mariahilf bei Zuckmantel:

Ein wiedererstan- dener Wallfahrtsort

Bis 1928 gab es in der
Ersten Tschecho-
slowakischen Republik
neben Böhmen und Mähren

auch noch das Land Schlesien mit der Hauptstadt Troppau. Es war der Teil Schlesiens, der nach den Kriegen des preußischen Königs Friedrich II. gegen Maria Theresia bei Österreich verblieben war und meist Österreichisch-Schlesien oder Sudetenschlesien genannt wird. Teile dieses Gebietes gehörten kirchenrechtlich bis 1978 zum Erzbistum Breslau, wurden dann an die Erzdiözese Olmütz angegliedert und kamen 1996 zu der neu errichteten Diözese Ostrau-Troppau.

Die Marienkirchen auf dem Burgberg bei Jägerndorf und in Friedeck wurden von Deutschen und Tschechen besucht. Dasselbe galt auch für Mariahilf bei Zuckmantel im Kreis Freiwaldau, wo eine Kopie der Passauer Madonna von Lucas Cranach verehrt wurde. Wie sehr dieses Bild von der Bevölkerung des Freiwaldauer Landes verehrt wurde, zeigen alte Ansichtskarten und Andachtsbildchen, aber auch Wallfahrtslieder und eine eigene Litanei. Anhand von historischen Aufnahmen der Kirche, der Heiligen Stiege, des Kalvarienberges und der Kapellengruppe ahnt der Betrachter die Schönheit dieses Heiligtums, das 1946 seine deutschen Besucher durch die Vertreibung verlor und das am 24. November 1973 von den kommunistischen Behörden gesprengt wurde. Weil sich die Sprengleute vom nahen Bergbau weigerten, dies zu tun, mussten die Kommunisten dafür eigens Fachleute aus Brünn holen. Das Gnadenbild blieb erhalten.





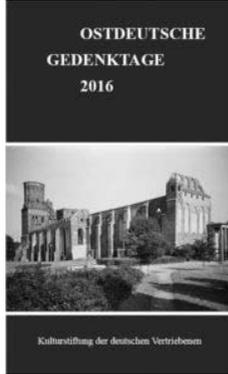
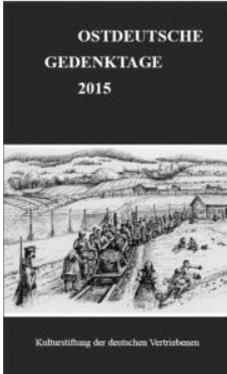
Viele Jahre herrschte das Bild der Zerstörung, lagen Teile der Kirche von Unkraut überwuchert, bis die Wende und das Ende der kommunistischen Herrschaft kam. Der aus Lindewiese in Sudetenschlesien stammende Pfarrer Adolf Schrenk, einer der aktivsten sudetendeutscher Heimatpriester, hat als Diözesanvertriebenenenseelsorger im Erzbistum Bamberg und als Herausgeber des Klara-Briefes zu Ehren der aus seinem Heimatort stammenden Mystikerin Klara Fietz, sich dem Wiederaufbau des Heiligtums gewidmet. Den Seligsprechungsprozess für Schwester Klara, der in Rom abgeschlossen ist, hat Pfarrer Schrenk auch bis zu seinem Tode als Vizepostulator betreut. In seiner Pfarrei Weilersbach bei Forchheim

hatte er auch die 1946 am Roten Berg im Altvater abgebrannte Heidebrünnl-Kapelle neu errichten lassen. Er trug maßgeblich dazu bei, dass die von den Kommunisten zerstörte und gesprengte Wallfahrtskirche Maria Hilf bei Zuckmantel nach der Wende wieder aufgebaut werden konnte. Sie ist heute ein Pilgerort für Tschechen, Polen und Deutsche und feiert in diesem Jahr den 300. Jahrestag der Wallfahrt. 2016 haben wir zweimal bei der Marianischen Schlesienwallfahrt auch Zuckmantel besucht. Bei der ersten Wallfahrt im Mai hatte Pfarrer Gehrman die geistliche Leitung, bei der zweiten Wallfahrt im Juni mit *Kirche in Not* hatte der geistliche Assistent von *Kirche in Not* in Deutschland P. Hermann Josef Hubka diese Aufgabe.

Rudolf Grulich

Bitte unterstützen Sie die Arbeit
unseres Instituts auch weiterhin durch Ihre Spende!

Zwei wertvolle Publikationen



Ostdeutsche Gedenktage

Seit Jahrzehnten stellt die Bonner Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen jährlich ostdeutsche Gedenktage vor. Über 3500 Biographien ostdeutscher Persönlichkeiten bietet sie auch im Internet. Nun liegen in Buchform die Bände *Ostdeutsche Gedenktage 2015* und *Ostdeutsche Gedenktage 2016* vor. Der Herausgeber und verantwortliche Redakteur Dr. Ernst Gierlich war auch am Sudetendeutschen Tag in Augsburg vertreten und präsentierte außer den *Ostdeutschen Gedenktagen* auch andere Publikationen der Kulturstiftung, deren Präsident der Vorsitzende der Sudetendeutschen Bundesversammlung, Reinfried Vogler, ist.

Mit dem Untertitel *Persönlichkeiten und historische Ereignisse* bietet der Band für 2015 auf 278 Seiten etwa 50 Lebensbilder von Persönlichkeiten, deren runde Geburtstage oder Todestage sich 2015 jäherten. Dazu kommen *Historische Ereignisse 2015* mit Gedenktagen.

Alle ostdeutschen Vertreibungsgebiete sind vertreten, auch die Gebiete der böhmischen Länder. Die Beiträge über Persönlichkeiten aus Böhmen und Mähren stammen meist aus den Reihen der Mitarbeiter des Hauses Königstein und sind kirchlichen Gestalten gewidmet wie Prälat Karl Reiß, Pfarrer Karl Fritscher, der Gründerin der Chotek-Schwestern Mutter Annuntiata, dem Augustiner Thomas Bratranek, dem Olmützer Erzbischof Theodor Kohn und dem Wiener Kardinal Theodor Innitzer aus Weipert im nordböhmischen Erzgebirge. Dazu kommen Artikel über Schriftsteller wie Otto Fischer, Ernst Weiss und den Journalisten und Politiker Karl Pickert, den Michael Popović vorstellt.

Der Band 2016 mit 240 Seiten enthält an sudetendeutschen Persönlichkeiten den Erzbischof und Kardinal Franz Sales Bauer von Olmütz, den Politiker Wenzel Jaksch, den Benediktiner und Komponisten Konstantin Mach, den Jesuiten und Missionar in Mexiko Johann Steinhöfer, den Maler und Weltreisenden J. F. von Waldeck aus Prag, den Olmützer Paul Engelmann, den evangelischen Hebraisten und Gebetbuchautor Johann Habermann und den Komponisten J. W. Kalliwoda. Da die Bände 2017 und 2018 bereits für den Druck vorbereitet werden, ist zu hoffen, dass ab 2019 die Gedenktage für das aktuelle Jahr vorliegen können.

Ein neues Denkmal für den Dichter des „Ackermann aus Böhmen“

Am 12. Mai wurde in Schüttwa-Šitboř, Kreis Bischofteinitz, in einem feierlichen Akt ein neues Denkmal für Johannes von Schüttwa enthüllt, der nach seinen späteren Wirkungsstätten auch Johannes von Tepl oder Saaz genannt wird. Bürgermeister Hynek Říha von Poběžovice-Ronsperg, zu dem Schüttwa heute gehört, begrüßte zahlreiche Ehrengäste, die dann auch Grußworte sprachen. Ein Schauspieler beleuchtete Leben und Werk des Johannes von Schüttwa. Dann wurden drei Kapitel des „Ackermann aus Böhmen“ tschechisch und deutsch vorgetragen. Sehr ausführlich stellte der Bürgermeister von Seckach seine Stadt vor, welche die Patenschaft für die vertriebenen Schüttwaer übernommen hatte. Besonders freute sich der Ortsbetreuer von Schüttwa über die Sanierung seines Heimatdorfes. Der Bildhauer Jaroslav Šindelař, der seine Jugend in Schüttwa verbracht hatte, sprach nicht über sein Werk, sondern über die besondere Rolle der Heimat. Nach der Enthüllung segnete Altbischof František Radkovský das Denkmal. Er freute sich, dass die ehemaligen und die neuen Bewohner von Schüttwa die nicht einfache Vergangenheit bewältigt hätten.

Leider fiel wegen des beginnenden Regens das Grußwort der Ackermann-Gemeinde aus. Da aber gerade von ihr die Anregung für ein solches Gedenken in Schüttwa ausging, will ich aus diesem Grußwort einiges anführen.

Im Jahre 1946 wurde sie in München als Gemeinschaft der deutschen Katholiken aus Böhmen und Mähren-Schlesien gegründet. Getragen wurde sie vom Geiste der ersten neuhochdeutschen Prosadichtung *Der Ackermann aus Böhmen* des Johannes von Schüttwa. Diese Dichtung war für diese Gemeinschaft damals mehr als nur ein

epochemachendes literarisches Werk, weshalb sie sich den Namen Ackermann-Gemeinde gegeben hat.

In dieser Dichtung empört sich der Ackermann aus dem Böhmerlande, wie er sich selbst nennt, gegen den Tod, aufgewühlt vom Schmerz über den Verlust seiner geliebten Frau, und fragt nach dem Sinn des doch so sinnlos erscheinenden Todes seiner jungen Frau. Der Tod – im Bewusstsein seiner Macht – weist den Ackermann in seine Schranken. Er vertritt das eherner Weltgesetz, nach dem jeder, der geboren wird, alt genug ist, um zu sterben. Größe und Adel des Menschen, aber auch seine Nichtigkeit und Armseligkeit werden uns in diesem geistigen Ringen des Ackermanns mit dem Tod vor Augen geführt. Auch der Tod besitzt nicht die letzte Macht, er hat nicht das letzte Wort.

Gemeinsam treten Tod und Ackermann vor Gott, den Ewigen, den Großen, den Starken. Dieser spricht schließlich sein Urteil: Beide erinnert er daran, dass sie sich einer angemessenen Herrschaft rühmten: Der Mensch hat sein Glück, der Tod seine Macht nur von Gott geliehen.

Reinhold Schneider schreibt dazu in seinem Nachwort zur Ackermann-Dichtung: „Der Mensch ging aus dem Streite wissend hervor und in Demut: ihm bleibt das Gebet für die Toten und Pflege seines Ackers und Weinbergs, die ihm geliehen sind wie Heimat und Lebenszeit. Er hat Gastrecht, halbes Recht. Er ist Ackermann auf einem Acker, der ihm nicht gehört.“

Diese Gedanken haben geholfen, das Leid der Vertreibung zu bewältigen, aber auch dazu den Anstoß gegeben, im Geiste des Evangeliums sich um Verständigung mit dem tschechischen Volke zu bemühen. Zusammen mit der Schwesterorganisation „Sdružení –Ackermann-Gemeinde“ in der Tschechischen Republik setzt sich die Ackermann-Gemeinde für die Versöhnung beider Völker und für ein friedliches Zusammenleben in Mitteleuropa ein.

Mitte der neunziger Jahre besuchte Ing. Josef Hyzler eine Tagung der Ackermann-Gemeinde in Leitmeritz. Er erzählte, dass er sich für die Erhaltung des Schlosses von Poběžovice-Ronsperg eingesetzt habe, er regte auch an, dass die Ackermann-Gemeinde in Schüttwa, dem Geburtsort des Ackermann-Dichters, doch irgendwie präsent sein sollte. Auch Prof. Dr. Emil Skala von der Karlsuniversität in Prag hat die Ackermann-Gemeinde eindringlich gebeten, sich dafür einzusetzen, dass in Schüttwa mit einem kleinen Denkmal an diesen Dichter von europäischem Rang erinnert werde. Im Jahre 2013 hat die Ackermann-Gemeinde der Erzdiözese Bamberg mit Herrn Bürgermeister Říha deswegen Kontakt aufgenommen und auch einen Antrag auf Genehmigung gestellt. Leider blieb dieser ohne Echo. Dann

versuchte man es noch einmal im Frühjahr 2015. Auch wieder ohne Reaktion. Im Juli 2015 wurde dann der Spolek Mikuláš gegründet. Dieser Verein, dem Ferienhäuser in der Region gehören, unterstützte die Idee, ein Denkmal zu errichten. Und jetzt kam die Genehmigung. Der Verein Mikuláš übernahm auch die Errichtung des Denkmals in Schüttwa und legte einen großzügigen Plan vor, wie in einigen Jahren das ganze Dorf erneuert werden könnte.

Mit Staunen, aber auch mit großer Freude betrachtet die Ackermann-Gemeinde dieses großartige Denkmal, das noch das Denkmal in Saaz übertrifft.

Die Vertriebenen waren traurig, als man nach der Vertreibung sehen musste, dass unter dem kommunistischen Regime unsere Heimat verfiel. Erfreulicherweise hat sich das geändert. Bald werden die letzten Ruinen verschwunden sein, besonders erfreulich ist, dass die Mikroregion Dobrohost sich zur Aufgabe stellt, kleine sakrale Denkmäler zu renovieren. Damit kehrt ins Bild der Landschaft geistig wieder ein Stück Europa zurück.

Franz Bauer

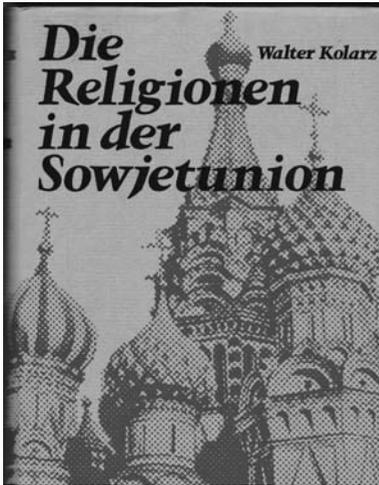
Walter Kolarz, ein vergessener Russlandexperte aus Teplitz

Obwohler bis heute nicht übertroffene Standard-Werke geschrieben hatte, die in verschiedene Sprachen übersetzt wurden, ist Walter Kolarz nach seinem frühen Tod fast vergessen. Noch immer darf aber seine Darstellung der nationalen und religiösen Vielfalt in der alten Sowjetunion nicht übergangen werden, wenn man Konfliktherde und Auseinandersetzungen ethnischer und religiöser Gruppen in den Nachfolgestaaten der UdSSR verstehen will.

Walter Kolarz wurde 1912 im nordböhmischen Kurort Teplitz geboren, „in einer Kleinstadt, die durch ihre Heilquellen auch Goethe, Beethoven und österreichische Kaiserinnen angezogen hatte und in der ein beispielhaftes kulturelles Leben herrschte, ja die eine der „geistig lebendigsten Städte unserer Heimat“ war (Emil Franzel). Sein Vater war städtischer Kurdirektor, die Mutter stammte aus einer jüdischen Familie. Nach dem Besuch des Gymnasiums in seiner Vaterstadt studierte Kolarz in Prag an der „Freien Schule für Politische Wissenschaften“, an der auch Emil Franzel lehrte. Schon früh hatte sich Kolarz in der sozialistischen Jugend engagiert, da für ihn als ‚getaufter Halbjude‘ die Partei eine Art Ersatz-Kirche war. Als er 1958 bei der Jahresversammlung des Sudetendeutschen Priesterwerks in Königstein referierte, überließ er Prälat Kindermann ein Manuskript

über seinen religiösen Werdegang, das nach seinem Tod veröffentlicht wurde und das mit der Einleitung von Emil Franzel eine aufschlussreiche Analyse des sudetendeutschen Katholizismus darstellt.

1934 ging Kolarz als Zeitungskorrespondent nach Berlin, von wo er aber schon 1936 ausgewiesen wurde. Im selben Jahr ließ er sich in Paris nieder, wo er eine Russin heiratete. 1939 ging er nach London, wo er für die Osteuropa-Abteilung der British Broadcasting Corporation (BBC) arbeitete, seit 1949 als Abteilungsleiter. In seiner Pariser Zeit war er ausländischer Korrespondent in Spanien und begann dort bereits am Sinn des Bürgerkrieges als einer sozialistischen Revolution zu zweifeln. Deshalb erforschte er das Land, in dem der marxistisch-leninistische Kommunismus bereits herrschte: die Sowjetunion.



Es entstanden, zunächst auf Deutsch, Bücher wie „Stalin und das Ewige Russland“, die dann ins Englische übersetzt wurden. Eines seiner Standardwerke, „Russia and her Colonies“, erschien 1952 auf Englisch und erst vier Jahre später in deutscher Übersetzung mit einem abgeschwächten Titel „Die Nationalitätenpolitik der Sowjetunion“. Es ist wie sein Buch „Religion in the Sovietunion“, das erst nach seinem Tode auf Deutsch erschien, bis heute

unübertroffen. Akribisch, aber lebendig und lesbar, informiert Kolarz in beiden Büchern buchstäblich auch über die kleinsten ethnischen und religiösen Gruppen und zeigt die sowjetische Taktik des „Divide et impera“, um den Klassenfeind, die Religion, ja alle „Gegner“ zu überwinden.

Kolarz starb erst 50-jährig 1962 in London. Posthum erschien „Religion and Communism in Africa“. Nachrufe auf ihn druckten unter anderem *The Times*, *The Guardian* und *Catholic Herald*; in Deutschland *Die Brücke*, *Volksbote*, *Sudetendeutscher Artikeldienst*, *Sudetenland* und *Sudetenjahrbuch*.

Zu seinem posthum erschienenen Bekenntnis „Mein religiöser Werdegang“ im ersten Band des Archivs für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien schrieb Emil Franzel 1965 eine Einleitung, die heute noch lesenswert ist, um den sudetendeutschen Katholizismus und die historisch geprägte Religiosität Böhmens zu verstehen.

Rudolf Grulich

„Mein langer Weg nach Moskau“

von Adolf Hampel in 2. Auflage



Der 2. Vorsitzende unseres Instituts, Prof. Dr. Adolf Hampel, der aus Klein Herrlitz bei Troppau stammt, ist nicht nur ein bekannter Hochschullehrer und Referent, sondern auch ein begnadeter Erzähler. Durch sein Buch *Mein langer Weg nach Moskau* wurde ein Teil seiner Geschichte und Erlebnisse auch schriftlich erfahrbar.

Nun ist das Buch mit seinen *Ausgewählten Erinnerungen* in 2. Auflage erschienen. Hampel ist ein unbequemer Zeitgenosse und Schwarz-Weiß-Malerei ist ihm fremd. Er spart bei seinen autobiographischen Schilderungen die Krisenzeiten nicht aus. Sein Leben war keine Einbahn-

straße, keine *via triumphalis*. Und doch wird beim Lesen ein Faden erkennbar, eine Richtschnur, die ihm auf seinem langen Weg nach Moskau Orientierung gibt. Als 1933 Geborener ist er hineingeworfen in die großen Verwerfungen dieser Zeit, von denen seine Heimat Mährisch-Schlesien nicht verschont bleiben sollte.

Zu diesen großen Verwerfungen gehört auch die Vertreibung der Deutschen, die der Autor mit seiner Familie durchlebte und in diesem Buch eindrücklich schildert. Trotz oder gerade aufgrund seiner Erlebnisse wendet sich Hampel Russland zu, lernt die Sprache und studiert in Rom am Russicum.

1962, im Jahr seiner Promotion, erhielt er einen Ruf aus Königstein, wirkte fortan dort als Dozent für Ostkirchenkunde und knüpfte Kontakte in die verschiedenen Länder Mittel- und Osteuropas, die in den folgenden Jahrzehnten fruchtbringend und essentiell werden sollten. Als Kenner des Ostens war Hampel an den Brennpunkten der letzten Jahrzehnte stets zugegen. Ob in Georgien, in der Ukraine, in Moldawien, Aserbaidschan oder auf dem Balkan: Stets war Hampel darum bemüht, seine Kontakte zu nutzen, um eine positive Wende herbeizuführen. Hampel erweist sich auf die für ihn charakteristische bescheidene Art als ein Mann der Tat. Papst Johannes Paul II. sprach einmal bildhaft von den „zwei Lungenflügeln Europas“, und Hampel hatte längst vor der Wahl des polnischen Papstes dieses Bild verinnerlicht und als Richtschnur für sein Handeln angesehen. Hampel

begann bereits früher, die gemeinsamen und tiefreichenden Wurzeln, die der Eiserne Vorhang nur überdeckt hatte, aufzugraben.

Dieses Buch gewährt mehr als diverse Einblicke. Das doch so nahe liegende Mittel- und Osteuropa erweist sich für viele Zeitgenossen einmal mehr als „ferner Osten“ aber Hampel gelingt es, dieses Spannungsverhältnis aufzulösen und die Gemeinsamkeiten und Verbindungen mit diesem Raum aufzuzeigen.

Adolf Hampel, *Mein langer Weg nach Moskau. Ausgewählte Erinnerungen*, 2. Auflage, 188 Seiten, EURO 14,80.

Zu bestellen in unserem Institut.

Eine sudetendeutsche Missionshelferin in Indien

Zum 10. Todestag von Schwester Helmtraud Beitlich

Frauen haben in der Weltmission eine große Rolle gespielt. Schon im 18. Jahrhundert waren schon evangelische Frauen der Herrnhuter Brüdergemeine als Glaubensbotinnen in Grönland und in Nordamerika. Für die katholische Gemeinschaft der Missionshelferinnen in Würzburg nennen wir als Beispiel Schwester Helmtraud Beitlich, die am 18. März 1933 als zweites von sieben Kindern in Hasel bei Tetschen an der Elbe geboren wurde und deren Todestag sich am 19. August dieses Jahres zum zehnten Mal jährt. In Kriegs- und Nachkriegszeit sorgte sie für ihre Geschwister. Nach Kriegsende wurde die Familie zunächst von Hasel in das Innere von Böhmen vertrieben und dann bald in die damalige Sowjetzone nach Aschersleben. Ohne Aussicht auf eine Zukunft floh Helmtraud, mit Wissen ihrer Eltern, zu einer Tante im Westen und gelangte vom hessischen Auffanglager Cuxhagen über Hofgeismar nach Warburg. Eine lebensbedrohliche Erkrankung überstand sie – durch Gottes Fügung, wie sie selber sagte – und erhielt danach eine Ausbildung an der Krankenpflegeschule in Wuppertal. Nach Jahren der Krankenpflege in Wuppertal und Solingen fand sie den Weg nach Würzburg, wo sie in die Gemeinschaft der Missionshelferinnen eintrat, an der Würzburger Missionsärztlichen Klinik arbeitete, die ersten Gelübde ablegte und 1965 nach Indien ausgesandt wurde. Der indische Subkontinent wurde ihre zweite Heimat, wo sie sich 1970 mit den ewigen Gelübden ganz Gott weihte. Sie arbeitete in Jhansi und Shrirampur, dann über 20 Jahre in Shevgaon für Menschen in Armut, Krankheit und Not. 1998 ging sie als 65-Jährige nach Europa zurück, wo sie in Gerbrunn mit der Ackermannsgemeinde ihr Anliegen, für die Versöhnung der Menschen zu wirken, auch in Kontakten zwischen Tschechen und Deutschen, weiterlebte. Am 25. August 2008 wurde sie in Würzburg zur letzten Ruhe gebettet.

Beim Heimatkreistreffen vom 6. bis 8. Oktober 2017

in Tetschen haben katholische Tschechen eine

Bitte um Verzeihung

unterschrieben:

Wir Unterzeichneten äußern hiermit eine tiefe Reue gegenüber dem Leiden, das unsere deutschen Mitbürger nach dem Zweiten Weltkrieg in Tetschen und in der Umgebung erdulden mussten. Obwohl wir dessen bewusst sind, dass wir genauso wie unsere Vorfahren nur kleine Teile im Räderwerk der Geschichte sind, sind wir auch Erben von all dem Guten wie auch dem Bösen, was die Angehörigen unserer Nation getan haben. Die [in der Tschechischen Republik] korrekte Bezeichnung Transfer der deutschen Bevölkerung verbirgt immenses Leiden, Verlust der jahrhundertlang gemeinsam herausgebildeten Heimat und der gemeinschaftlich-kulturellen Bindungen.

Bedeutende Faktoren waren die Kriegsrepressionen und der nachfolgende Hass der tschechischen Seite und die Angst, dass es in Zukunft wieder zur Spaltung des böhmischen Landes kommen könnte, das (wie es den Tschechen schien) die deutschen Böhmen nicht mehr für gemeinsam halten wollten. Eine gleichartige Angst schließt bis heute sozusagen allen Tschechen den Mund und zwingt sie, auf ihrer üblichen Position zu beharren.

Wenn der Heimatverband Kreis Tetschen-Bodenbach heuer kommt und übergibt dem hiesigen Kreisarchiv alle Andenken und Dokumente, die er von seiner alten Heimat angesammelt hat, kann es uns nicht kalt bleiben lassen. Sie kommen nicht, um uns etwas vorzuwerfen, sondern weil dieses Stück Erde Ihnen Ihr ganzes Leben lang etwas sehr Teures war. Sie kommen unter dem Losungsworte „Vertrauen überwindet die Grenzen“. Auch wir möchten unsere Angst überwinden und uns für das Leid entschuldigen, das unsere deutschen Mitbürger von unserer Nation erdulden mussten.

Diese Erklärung wurde während des Heimattreffens am 8. Oktober 2017 von 54 Mitglieder der Tetschener Pfarrgemeinden unterschrieben. Wir werden über die weitere Entwicklung berichten. Einer der Unterzeichner und Übersetzer der Verzeihungsbitte, Vit Kofron hat uns bei der Studienfahrt und bei der Wallfahrt im Tetschener Schloss sachkundlich geführt.

**Ab 25.05.2018 tritt die
EU-Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO)
in Kraft!**

**Auch wir als gemeinnütziger Verein sind davon
betroffen!**

**Wir bestätigen Ihnen, dass wir Ihre persönlichen
Daten ausschließlich zum Versand unserer vier-
teljährlichen erscheinenden Mitteilungen und zur
direkten Kommunikation verwenden.**

**Selbstverständlich geben wir diese personenbezo-
genen Daten, in unserem Fall Ihre Kontaktdaten,
sowie Bankverbindungen für uns zugedachte
Spenden, nicht an Dritte weiter.**

**Wenn Sie keine weiteren Nachrichten von uns
erhalten möchten, senden Sie bitte die Mitteilung
Heft 2-2018 mit dem Vermerk „Austragen“ an
uns zurück. Damit löschen wir Ihre personenbezo-
genen Daten.**

**Wenn wir allerdings keine Rücksendung bzw.
Abmeldung von Ihnen erhalten, gehen wir davon
aus, dass Sie weiterhin die Mitteilungen erhalten
möchten und damit einverstanden sind, Ihre Da-
ten im Institut für Kirchengeschichte von Böhmen,
Mähren und Schlesien e.V. und den damit be-
trauten Personen, verwaltet werden.**

Der Vorstand

Unser Bücherangebot

Neu:

Arnold Spruck, „**Wurzeln und Wege**“. Eine Geschichte der Katholiken in und um Nidda. 533 Seiten, EUR 16,80.

Michael Popović, Ivan Pfeifer (Hrsg.). **Der Ackermann aus Böhmen. Materialien einer deutsch-tschechischen Konferenz über den Tod und das Sterben**. 336 Seiten. EUR 16,80.

Helmut Gehrman, **Tschechischer nationaler Mythos als Politische Religion und Rückwirkung auf das Glaubensleben in den böhmischen Ländern 1848-1948**, (= Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien, Band XVII.) 528 Seiten, EUR 29,80.

Zur Seligsprechung von P.Engelmar Unzeitig:

Brigitte Muth-Oelschner, **Wo Gott nicht sein darf, schickt er einen Engel**. 279 Seiten. EUR 10,00.

Nidda-New York-Eger. Gedenkschrift zum 100. Geburtstag von Siegfried Strauss, eines jüdischen Niddaers, und Festschrift zum 70. Geburtstag von Wolfgang Stingl. 208 Seiten, EUR 14,80.

Böhmisch-mährische Medaillons. Festschrift zum 70. Geburtstag von Rudolf Grulich, Herausgegeben vom Haus Königstein, Nidda, 416 Seiten, EUR 19,80.

Rudolf Grulich, **Maria - Königin des Ostens. Wallfahrten zu marianischen Pilgerorten Osteuropas**. 164 Seiten, EUR 5,00.

Emil Valasek, **Der Kampf gegen die Priester im Sudetenland**. 240 Seiten, EUR 19,80.

Rudolf Grulich, **Konstantinopel. Ein Reiseführer für Christen**. 287 Seiten, EUR 14,80.

Arnold Spruck, **Wittichenau und die Länder der böhmischen Krone. Geschichte einer Nachbarschaft über 760 Jahre**. 272 Seiten, EUR 19,80.

Reihe Kirche und Heimat. Materialien zur Vertriebenenseelsorge:

Band 3: Hermann Heinisch, „**Dort auch bist ja Du mir nahe**“. Ein Rückblick in die Vergangenheit der Schicksalsjahre 1940 bis 1948. 384 Seiten, EUR 14,80.

Band 4: Rudolf Grulich – Wolfgang Stingl (Hrsg.), **Kirchliche Beheimatung in Franken**. 224 Seiten, EUR 14,80.

Band 5: Walter Schwarz, **Das Todesproblem in der Dichtung „Der Ackermann und der Tod“**. Mit einer Einführung von Rudolf Grulich, einer Melodramfassung des „Ackermann und der Tod“ und dem Opernlibretto von Dusan Robert Parizek. 112 S., EUR 7,80.

Band 6: Patrick Strosche. „**Wohin soll ich mich wenden?**“ **Das Ringen um die Aufnahme ostdeutscher Kirchenlieder in das Gesangbuch des Bistums Mainz**. 2017, 192 Seiten. EUR 9,80.